UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913

Zweiter Abschnitt. Die Entwickelung des Individuums.

urn:nbn:de:hbz:466:1-74965

Visual Library

Zweiter Abschnitt.

Entwickelung des Individuums.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erstes Kapitel.

Der italienische Staat und das Individuum.

In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige, aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborene unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum[1]) und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den anderen Asiaten als Rassenmenschen. Es wird nicht schwer sein, nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Anteil gehabt haben.

Schon in viel früheren Zeiten gibt sich stellenweise eine Entwicklung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkommt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des 10. Jahrhunderts, welchen Liudprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII., einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des 13. Jahrhunderts aber beginnt

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare, uomo unico für die höhere und höchste Stufe der individuellen Ausbildung.

Italien von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos spezialisieren sich tausend einzelne Gesichter. Dantes große Dichtung wäre in jedem andern Lande schon deshalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Rasse lag; für Italien ist der hehre Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichtums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Charakteristik wird in besonderen Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Tatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im 14. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen[1]) als die anderen[2]).

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen, im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere[3]) selbst, sodann diejenige des von ihm protegierten aber

[1]) In Florenz gab es um 1390 deshalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil jeder sich auf besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Kanzone des Franco Sacchetti, ferner Contra alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52. Vgl. auch Exkurs XXII.

[2]) Am Ende des 16. Jahrh. zieht Montaigne (Essais, L. III, chap. 5, u. a. folgende Parallele: ils (les Italiens) ont plus communement des belles femmes et moins de laides que nous; mais des rares et excellentes beautés j'estime que nous allons à pair. Et (je) en juge autant des esprits: de ceux de la commune façon, ils en ont beaucoup plus et evidemment; la brutalité y est sans comparaison plus rare: d'ames singulières et du plus hault estage, nous ne leur en debvons rien.

[3]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalienischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in dem Werke des Jacobus Phil. Bergomensis: De plurimis claris electisque mulieribus, christianis ad Beatricem etc., Ferrara 1495, die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Bona Lombarda, Riccarda von Este und der wichtigeren Frauen der Familie Sforza, Beatrix u. a. Es ist mehr als eine wahre Virago darunter, und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humanistische Kultur fehlt nicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch rücksichtslos ausgenutzten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt notgedrungen alle seine inneren Hilfsquellen kennen, die dauernden, wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und konzentrierterer, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Wert zu verleihen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen die ganz außer Berechnung lassen, die ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben, etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Untertanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Charakter Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Charakter nennt; denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichtum und Bildung, soweit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen munizipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nötige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen teils ernsten, teils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewaltstaaten des 14. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht und nur soweit dergleichen die zu erzählende Ge-

schichte berührt; auch spielt ihre Szene vorwiegend in republikanischen Städten.

In diesen letzteren waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Charakters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um soviel stärker war der einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte[1]) die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein, wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise einer, kaum ein Jakob von Artevelde, der flandrische Ritter des 14. Jahrhunderts, der jahrelang in seiner Heimat unumschränkt herrschte und in den Kämpfen der Weltmächte eine Rolle spielte.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Untertanen der Tyrannenstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herrschaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höheren Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. der Verfasser der Schrift „vom Hauswesen", in dem man nicht Agnolo Pandolfini sondern Leo Battista Alberti zu sehen hat[2]), eine Schrift, welche das erste Programm einer vollendet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsichern und undankbaren öffentlichen Wesen[3]) ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

[1]) Franco Sacchetti in seinem Capitolo (Rime, publ. da Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Gedenkzeiten gestorben seien. So viele Mediokritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität.

[2]) Trattato del governo della famiglia bildet einen Teil des Werkes: La cura della famiglia (Opere volgari di Leon Batt. Alberti publ. da Anicio Bonucci, Flor. 1884, Bd. II.) Vgl. das. vol. I, p. XXX—XL, vol. II, p. XXXV sqq. und vol. V, p. 1 bis 227. Über Alberti-Pandolfini vgl. Exkurs XXIII. Die Schrift ist durchgängig nach der Ausgabe Torino, Pomba 1828, zitiert. Neue Ausgabe von F. C. Pellegrini, Florenz 1911.

[3]) Trattato p. 65 sq.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vollends aber hat die Verbannung, die etwas so Häufiges war, daß man förmlich zwei Klassen der Bewohner, die intrinseci und extrinseci, die augenblicklich in der Stadt Weilenden und die zeitweilig Verbannten, unterschied, die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreibt oder auf das Höchste ausbildet. Petrarca[1]) betrachtet die Verbannung geradezu als eine Ehre, denn sie dokumentiere, daß der von ihr Betroffene weder dem schlechten Herrscher, noch dem vielköpfigen Tyrannen, Volk genannt, genehm sei. „In all unseren volkreicheren Städten," sagt Gioviano Pontano[2]), „sehen wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre Heimat verlassen haben: die Tugenden nimmt man ja überallhin mit." Siebzig Jahre später konnte Cardano bitter fragen: „Heißt Vaterland etwas anderes als die Übereinstimmung der kleinen Tyrannen zur Unterdrückung der unkriegerischen, furchtsamen und meist unschuldigen Untertanen?"[3]) In der Tat waren es bei weitem nicht bloß förmlich Exilierte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißen verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig usw. bildeten ganze Kolonien.

Der Kosmopolitismus, der sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 81), eine neue Heimat in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „meine Heimat ist die Welt überhaupt!"[4]) — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, oder bei anderer Gelegenheit schrieb er: „kann ich nicht das Licht der Sonne und

[1]) De rem. utr. fort. II, dial. 67 und 124.

[2]) Jov. Pontanus, De fortitudine, L. II, cap. 4, de tolerando exilio.

[3]) Cardanus, De vita propria, cap. 32. Ortensio Landi, der in den Paradossi das Exil für besser als das Vaterland erklärt, hat in seiner eigenen Widerlegung Confutazione auch diese Meinung bekämpft.

[4]) De vulgari eloquio Lib. I, cap.6. — Über die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in d. berühmten Stelle Purg. VII, 1 sqq. und Parad. XXV,1 s qq.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Gestirne überall schauen? nicht den edelsten Wahrheiten überall nachsinnen, ohne deshalb ruhmlos, ja schmachvoll vor dem Volk und der Stadt zu erscheinen? Nicht einmal mein Brot wird mir fehlen!"[1]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künstler den Akzent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer alles gelernt hat," sagt Ghiberti[2]), „ist draußen nirgends ein Fremdling; auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er doch der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandlungen des Geschickes verachten." Ähnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgendein gelehrter Mann seinen Sitz aufschlägt, da ist gute Heimat"[3]).

Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Örtlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Übrigens ist der Kosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proklamierte vollends die Heimatlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber einen Stadtlosen (apolis)[4]).

Zweites Kapitel.

Die Vollendung der Persönlichkeit[5]).

Ein sehr geschärfter kulturgeschichtlicher Blick dürfte wohl imstande sein, im 15. Jahrhundert die Zunahme völlig ausge-

[1]) Dantis Alligherii Epistolae, ed. K. Witte, p. 65. (Der Brief soll sich, wie Z. anmerkt, nicht auf das erwähnte Anerbieten beziehen, vgl. Bolletino della Soc. Dant. Ital. N. S. II, 1894, p. 17.)

[2]) Ghiberti, Secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.)

[3]) Codri Urcei vita, hinter dessen Opera, zuerst Bologna 1502. Freilich grenzt dies schon an das: Ubi bene, ibi patria. — C. U. nennt sich auch nicht nach dem Orte, in dem er geboren ist, sondern nach Forli, wo er sich lange aufhielt; vgl. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1877, cap. V und app. XI.

[4]) Vgl. Exkurs XXIV.

[5]) Vgl. für das ganze Kap. die schö-

bildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob diese das harmonische Ausrunden ihres geistigen und äußern Daseins als bewußtes, ausgesprochenes Ziel vor sich gehabt, ist schwer zu sagen; mehrere aber besaßen die Sache, soweit dies bei der Unvollkommenheit alles Irdischen möglich ist. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Gesamtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Charakter, so beobachte man dafür eine Individualität wie die des Ariosto, hauptsächlich in seinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.

Wenn nun dieser Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit[1]) zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur, die sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der „allseitige Mensch", l'uomo universale, welcher ausschließlich Italien angehört. Menschen von enzyklopädischem Wissen gab es durch das ganze Mittelalter in verschiedenen Ländern, weil dieses Wissen nahe beisammen war; ebenso kommen noch bis ins 12. Jahrhundert allseitige Künstler vor, weil die Probleme der Architektur relativ einfach und gleichartig waren und in Skulptur und Malerei die darzustellende Sache über die Form vorherrschte. In dem Italien der Renaissance dagegen treffen wir einzelne Künstler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in seiner Art Vollendetes schaffen und dabei noch als Menschen den größten Eindruck machen. Andere sind allseitig, außerhalb der ausübenden Kunst, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreise des Geistigen.

nen Betrachtungen von W. Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrh. Arch. f. Gesch. d. Philos. IV, 1891, S. 604 ff.

[1]) Das Erwachen der Persönlichkeit zeigt sich auch in dem übermäßigen Hervorheben der selbständigen Entwicklung, in der Behauptung, geistiges Wesen unabhängig von Eltern und Vorfahren zu gestalten. Boccaccio, De cas. vir. ill. (Paris s. a. fol. XXXIX b), weist darauf hin, daß Sokrates von ungebildeten, Euripides und Demosthenes von unbekannten Eltern stamme und ruft aus: Quasi animos a gignentibus habeamus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dante, der schon bei Lebzeiten von den einen Poet, von den anderen Philosoph, von dritten Theologe genannt wurde[1]), der, wie ein vierter berichtet, vorzüglich zeichnete und ein besonderer Liebhaber der Musik war, strömt in all seinen Schriften eine Fülle von zwingender persönlicher Macht aus, der sich der Leser unterworfen fühlt, auch abgesehen vom Gegenstande. Welche Willenskraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung des Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußeren und geistigen Welt kaum ein gewichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die wichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen seiner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration.

Das 15. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, die nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; Lionardo Bruni, der Gelehrte, gibt einen ins einzelne gehenden Vorschlag für die Türen des Baptisteriums in Florenz[2]); die berühmtesten Humanisten müssen dem Staatsmanne und seinen Söhnen des Aristoteles' Politik und Ethik vortragen[3]); auch die Töchter des Hauses erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären die Anfänge der höheren Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten Vielseitigkeit aufgefordert, indem sein philologisches Wissen lange nicht bloß wie heute der objektiven Kennt-

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 16.

[2]) H. Brockhaus, Forschungen über Florentiner Kunstwerke, Leipzig 1902, S. 4 ff.

[3]) Für dieses u. das Folgende vgl. bes. Vespasiano Fiorentino, für die florentinische Bildung des 15. Jahrh. eine Quelle ersten Ranges. Vgl. Exkurs XVIII. Hierher die Stellen ed. Frati III, 51. 75. — Eine freie Paraphrase eines Teils jener vite ist die Vita Jannoctii Manetti (geb. 1396) von Naldus Naldius bei Murat. XX, p. 529—608.

nis des klassischen Weltalters, sondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben seinen plinianischen Studien[1]) z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten, sogar in der Vulgärsprache; als Übersetzer plautinischer Komödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem allen funktioniert er noch als Richter, Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil.

Über diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungsinteressen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des 15. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenschen seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti (geb. in Genua 19. Februar 1404, gest. 1472)[2]). Seine Biographie[3]) — nur ein

[1]) Das Folgende beispielsweise aus Perticaris Charakteristik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197 sq., und in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II. Über diesen merkwürdigen Schriftsteller P. C. vgl. Tautt, London 1868, Cinelli, Pesaro 1886, G. S. Scipioni, Faenza 1888, Saviotti, Pisa 1888, Morici, Pistoja 1896, zwei Mitteilungen in der Zeitschrift Le Marche 1901. Neue wichtige Mitteil. bei Bertoni S. 151 ff. Le Marche IV, 5. Eine einzige Nummer einer Zeitschr. erschien 1904 am 400. Todestage Pand. Coll. Giorn. stor. 44, 509. Er wurde trotz der Verwendung des Fürsten von Mantua durch Giov. Sforza von Pesaro ermordet, Juli 1504, vgl. Giorn. stor. della lett. it. 21, 233 sqq.

[2]) Zu dem folgenden Abschnitt vgl. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, Stuttg. 1868, besonders S. 41 f., und A. Springer, Abhandlungen zur neueren Kunstgeschichte, Bonn 1867, S. 69—102.

[3]) Bei Muratori XXV, Col. 295 sqq., mit italienischer Übersetzung in den Opere volgari di L. B. Alberti vol. I, p. LXXXIX—CIX. Hierzu als Ergänzung Vasari IV, 52 sq. Die Würdigung A.s durch Christ. Landino bei Bandini, Specimen lit. Flor. I, 164. Derselbe sagt in seinen erst kürzlich gedruckten Versen:

Denique quidquid habet nostri nova temporis aetas
Quis neget? Hoc nobis omne Leonis erit.

Ein allseitiger Dilettant wenigstens,

Fragment — spricht von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architektur gar nicht; es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speziellen Ruhm gewesen ist.

In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Kompositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studierte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24. Jahre sein Wortgedächtnis geschwächt, seinen Sachensinn aber unversehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf den Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modellieren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtnis — ging nebenher. Auch in praktischen Erfindungen bewährte er sich: Die Geheimschrift, deren sich die päpstliche Kurie bediente, rührt von ihm her[1]). Besondere Bewunderung erregte der geheimnisvolle Guckkasten[2]),

und zugleich in mehreren Fächern Meister, war z. B. Mariano Sozzini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas Silvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf. Über ihn als Humanisten F. Novati in Bullettino Senese II, 1895, S. 89 ff.

[1]) Das hat A. Meister erwiesen: Die Geheimschrift im Dienste der päpstl. Kurie, Paderborn 1906. Albertis Traktat ist dort abgedruckt S. 125—142.

[2]) Ähnliches, ganz besonders auch eine Flugmaschine, hatte um 880 der Andalusier Abul Abbas Kasim ibn Firnas zu konstruieren versucht. Vgl. Gayangos, The history of the muhammedan dynasties in Spain (London 1840) I, p. 148 sq. und 425—427, daraus bei Hammer, Literaturgesch. der Araber, I, Einleitung LI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch was andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches[1]). Dazu kam eine schriftstellerische Tätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, historische Schriften, Reden, Gedichte, ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Was man ihm alles zutraute, geht aus den Briefen eines Freundes hervor, der fast in demselben Atem sich über einen Traktat von der Kupferschmiedkunst verbreitet, eine Abhandlung über das Gießen verlangt, den Freund zur Abfassung einer Biographie des verstorbenen Ambrogio Traversari auffordert und ihm, dem auf Neuigkeiten Begierigen, politische Nachrichten aus Frankreich mitteilt. Trotz seiner Verehrung der lateinischen Sprache schrieb Alberti Schriften in italienischer Sprache, z. B. das Werk „vom Hauswesen" in vier Büchern, das vielfach dem A. Pandolfini zugeschrieben wurde, und ermunterte andere, gleichfalls italienisch zu schreiben; ein Jünger der griechischen Wissenschaft hielt er die Lehre aufrecht, daß ohne Christentum die Welt sich in einem Tale des Irrtums bewege. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Kolumnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung mitgeteilt. Und alles, was er hatte und wußte, teilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer tun, ohne den geringsten Rückhalt mit und schenkte seine größten Erfindungen umsonst weg. Freunde zählte er in den verschiedensten Kreisen, den

[1]) Quidquid ingenio esset hominum cum quadam effectuum elegantia, id prope divinum ducebat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

frommen Mönch Jeronimo Aliotti ebensowohl, wie Antonio Panormita, den frechen Verfasser des Hermaphroditus[1]). Endlich aber wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht; ein fast nervös zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne würdevolle Greise verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte sie nicht genug betrachten; auch Tiere von vollkommener Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht[2]). Kein Wunder, wenn die, welche ihn in so rätselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomie jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen."

Und zu Alberti verhielt sich Lionardo da Vinci, wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meister. Wäre nur Vasaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battista! Die ungeheueren Umrisse von Lionardos Wesen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

[1]) Hier. Aliotti Epistolae I, 33 sq. 44. 67. 406 sqq., Panormita, Hermaphrod. passim.

[2]) In seinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet sich eine Definition von dem, was ein schöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fontesve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

Drittes Kapitel.

Der moderne Ruhm.

Der bisher geschilderten Entwickelung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen; der moderne Ruhm[1]).

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existiert nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen sich bereits Anfänge einer allgemeinen Gesellschaft, die ihren Anhalt an der italienischen und lateinischen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weise bemerkt werden muß; dieses Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römischen Autoren, die man emsig zu studieren begann, besonders Cicero, der am meisten gelesene und bewunderte, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt sind, und daß schon ihr Sachinhalt — das Bild der römischen Weltherrschaft — sich dem italienischen Dasein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan ist alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer sittlichen Voraussetzung beherrscht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Wiederum muß zuerst Dante gehört werden, wie bei allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer[2]) gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publizist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der Erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern auch heißen wollte[3]). Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die

[1]) Ein Autor statt vieler: Blondus, Roma triumphans, L. V, p. 117 sq. wo die Definitionen der gloria aus den Alten gesammelt sind und auch dem Christen ausdrücklich die Ruhmbegier gestattet wird. Vgl. ferner Exkurs XXV.

[2]) Paradiso XXV, Anfang: Se mai cotinga etc. oben S. 145, A. 5. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[3]) De vulgari eloquio, L. I, cap. I.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes, er weiß, wie manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Manne unbefriedigt bleiben, und setzt auseinander, daß hieran teils die kindische Phantasie der Leute, teils der Neid, teils die eigene Unlauterkeit der betreffenden schuld sei[1]). Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Nichtigkeit des Ruhmes fest, wenngleich in einer Weise, welche verrät, daß sein Herz sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des Merkur der Wohnsitz solcher Seligen[2]), die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag getan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wachhalten[3]), während diejenigen im Purgatorio nur um seine oder anderer Fürbitte für Abkürzung ihres Verweilens daselbst flehen[4]); ja in einer berühmten Stelle[5]) wird die Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — schon deshalb verworfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poetenphilologen, das auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn; indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten

Ganz besonders de Monarchia, L. I, cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darstellen will, nicht bloß um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

[1]) Convito, ed. Venezia 1592, fol. 5 und 6.

[2]) Paradiso, VI, 112 sq. (Es ist auch der v. Dante für sich gewählte Wohnort.)

[3]) Z. B.: Inferno VI, 89, XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 125—127.

[4]) Purgatorio V, 70, 87, 133. VI, 26. VIII, 71, XI, 31. XIII, 147.

[5]) Purgatorio XI, 85—117. Außer gloria finden sich hier zusammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umschreibungen derselben Sache. P. weist darauf hin, daß an dieser Stelle Demut erlernt und geübt werden soll, daß aber der Dichter sich bewußt sei, er werde weiter sündigen. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pinzinga (Opere volgari, Vol. XVI, p. 30 sqq.) gesteht, perpetuandi nominis desiderio.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

Ein Zeitgenosse Dantes, Albertino Mussato, zu Padua von Bischof und Rektor als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung streifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doktoren und Scholaren beider Kollegien der Universität in feierlichem Aufzug mit Posaunen und mit brennenden Kerzen vor sein Haus, um ihn zu begrüßen[1]) und zu beschenken. Die Herrlichkeit dauerte aber nur bis 1318; es scheint, daß sie wegen der für Mussato und für Padua traurigen Zeiten eingestellt wurde[2]).

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet sich sogar in seinen späteren Jahren, daß er ihm ein nichtiger und lästiger Begleiter scheine. Sein Brief „an die Nachwelt"[3]) ist die Rechenschaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufriedenstellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenossen aber sich lieber denselben verbitten[4]); in seinen Dialogen von Glück und

[1]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). In dem Bericht ist wirklich cereis muneribus, nicht certis muneribus zu lesen, denn Mussato sagt selbst in seiner ep. I: Praepositus binae portans hastilia cerae. Vgl. Wychgram, Alberto Mussato, Leipzig 1880. A. Zardo, Padua 1884. Minoja, Rom 1884. F. Novati im Giorn. stor. della lett. it. Bd. VI, VII. Die übrige Lit. zusammengestellt bei Cloetta, Beitr. z. Lit.-G. d. M.-A. u. d. Ren. II (Halle 1892).

[2]) So nach Cloetta, Beitr. II, 18, 1.

[3]) Franc. Petrarca Posteritati oder ad posteros, in den Ausgaben der Werke am Anfange, oder als einziger Brief des Lib. XVIII der Epp. seniles; auch bei Fracassetti, Petr. epistolae familiares I (1859), p. 1—11. Gewisse neuere Tadler von P.s Eitelkeit würden an seiner Stelle schwerlich so viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[4]) Opera ed. 1581 p. 171: De celebritate nominis importuna. Namentlich Ruhm bei dem großen Haufen war ihm widerwärtig: Epp. fam. vol. I, p. 337. 340 u. a. m.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unglück[1]) hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher dessen Nichtigkeit beweist, den stärkeren Akzent für sich und in seinem Secretum, seiner berühmten Unterredung mit dem hl. Augustin, die auch mit anderen Titeln zitiert wird, läßt er die Ruhmsucht von dem Heiligen für ein verdammenswertes Laster erklären. Soll man es aber strenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologische Autokrator von Byzanz[2]) ihn durch seine Schriften so genau kennt, wie Kaiser Karl IV.[3]) ihn kennt? Denn in der Tat ging sein Ruf schon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung, als ihn bei einem Besuch in seiner Heimat Arezzo (1370) die Freunde zu seinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt sorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe![4]) Früher feierte und konservierte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des St. Thomas von Aquino bei den Dominikanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Assisi; höchstens genossen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythische Ansehen, welches zu dieser Ehre führte; so benannte das Volk noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio" des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde[5]). Wahrscheinlich frappierten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Konsulenten und Deduktionsschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

[1]) De remediis utriusque fortunae.

[2]) Epp. fam. lib. XVIII (ed. Fracass.) 2. Einen Maßstab von Petrarcas Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher durch seine Versicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca seiner nicht so oft und freundlich gedacht hätte.

[3]) Bemerkenswert ist, daß auch Karl IV., vielleicht durch Petrarca beeinflußt, in einem Briefe an den Historiker Marignola, den Ruhm als das Ziel strebender Menschen hinstellt. H. Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 221.

[4]) Epist. seniles, XIII, 3, an Giovanni Aretino 9. Sept. 1370.

[5]) Filippo Villani, Vite, p. 19.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Kultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute[1]; für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er gestorben, hinzu, indem Arquà seinem Andenken zu Ehren ein Lieblingsaufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde[2] — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klassischen Stellen", sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Zelebritäten zu besitzen, und man ist erstaunt zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im 14. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten[3]. Noch spät im 15. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort; sie hätten überhaupt keinen Überfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er sie verschonen möge; in der Tat mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen[4]. Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen schon Boccaccio mit emphatischer Bitterkeit die Vaterstadt aufstachelt[5], selbst trotz den Bemühungen

[1]) Beides zusammen in dem Leichengedicht auf Boccaccio von Gherardo da Prato, wie Z. anführt, vgl. Crescini in Contributo agli studi sul Bocc. Turin 1887, S. 22 fg.: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, pag. 44.

[2]) Mich. Savonarola, De laudibus Patavii (richtiger: Libellus de magnificis ornamentis regie civitatis Padua), bei Murat. XXIV n. A. S. 28. Arquà blieb stets seitdem Gegenstand besonderer Verehrung (vgl. Ettore Conte Macolo, I codici di Arquà, Padua 1874) und war der Ort großer Feierlichkeiten beim fünften Centennarium des Todes Petrarcas. 1875 wurde sein Wohnhaus von dem letzten Besitzer, dem Kardinal Silvestri, an die Stadt Padua geschenkt und mit einer Inschrift versehen. Vgl. Exkurs XXVI.

[3]) Der motivierte Staatsbeschluß von 1369 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123. (3 Jahre vorher hatte man geplant, dem Condottiere Hawkwood ein Denkmal zu setzen. Z.)

[4]) Reumont, Lorenzo von Medici II, 180.

[5]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

des Lorenzo von Medici[1]) ruhig bei S. Francesco in Ravenna schlafen, „zwischen uralten Kaisergräbern und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Gesellschaft als du, o Heimat, ihm bieten könntest". Es kam schon damals vor, daß ein wunderlicher Mensch ungestraft die Lichter vom Altar des Kruzifixes wegnahm und sie an das Grab eines berühmten Mannes stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als jener — der Gekreuzigte[2]).

Nunmehr gedenken auch die italienischen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Altertum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Vergils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte, und die Erinnerung daran wurde durch Petrarca und Boccaccio, die beide in der Stadt verweilten, aufgefrischt. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen[3]). „Sulmona," sagt Boccaccio, „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung begraben sei, Parma freut sich, daß (der Dichter) Cassius (Parmensis, auch ein Mörder Cäsars[4])) in seinen Mauern schlummere." Die Mantuaner prägten schon 1257 eine Münze mit dem Brustbild Vergils und stellten eine

[1]) Isidoro del Lungo teilt im Arch. stor. ital., serie 3, XIX (1874), S. 1 bis 8 einen Brief des Antonio Manetti 13. April 1476 an Lorenzo von Medici mit, aus dem hervorgeht, daß der Wunsch und Plan, Dantes Gebeine nach Florenz zu bringen, auf Anregung des letztern und mit besonderer Teilnahme des Bernardo Benuto entstand.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[3]) Erstere in dem bekannten Sarkophag bei St. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Tür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 f. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I, und Mich. Savonarola S. 29. Vgl. besonders den Bericht des Sicco Polentone an seinen Sohn Polidoro aus einer Florentiner Handschrift abgedruckt bei Hortis Cenni di Giov. Bocc. intorno a Tito Livio, Trieste 1877, p. 91 sq., vgl. p. 35, neuerdings Segarizzi, S. XXX ff. Ferner S. 98 fg. 104. 136 ff. Die Sache kam auch am päpstlichen Hof zur Sprache. Es wurde eingewendet: Livius sei klein gewesen, das gefundene Skelett aber groß; S. P. führt seine Sache sehr sophistisch.

[4]) Vgl. Exkurs XXVII.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Kultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute[1]; für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er gestorben, hinzu, indem Arquà seinem Andenken zu Ehren ein Lieblingsaufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde[2] — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klassischen Stellen", sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Zelebritäten zu besitzen, und man ist erstaunt zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im 14. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten[3]. Noch spät im 15. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort; sie hätten überhaupt keinen Überfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er sie verschonen möge; in der Tat mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen[4]. Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen schon Boccaccio mit emphatischer Bitterkeit die Vaterstadt aufstachelt[5], selbst trotz den Bemühungen

[1]) Beides zusammen in dem Leichengedicht auf Boccaccio von Gherardo da Prato, wie Z. anführt, vgl. Crescini in Contributo agli studi sul Bocc. Turin 1887, S. 22 fg.: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, pag. 44.

[2]) Mich. Savonarola, De laudibus Patavii (richtiger: Libellus de magnificis ornamentis regie civitatis Padua), bei Murat. XXIV n. A. S. 28. Arquà blieb stets seitdem Gegenstand besonderer Verehrung (vgl. Ettore Conte Macolo, I codici di Arquà, Padua 1874) und war der Ort großer Feierlichkeiten beim fünften Centennarium des Todes Petrarcas. 1875 wurde sein Wohnhaus von dem letzten Besitzer, dem Kardinal Silvestri, an die Stadt Padua geschenkt und mit einer Inschrift versehen. Vgl. Exkurs XXVI.

[3]) Der motivierte Staatsbeschluß von 1369 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123. (3 Jahre vorher hatte man geplant, dem Condottiere Hawkwood ein Denkmal zu setzen. Z.)

[4]) Reumont, Lorenzo von Medici II, 180.

[5]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

des Lorenzo von Medici[1]) ruhig bei S. Francesco in Ravenna schlafen, „zwischen uralten Kaisergräbern und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Gesellschaft als du, o Heimat, ihm bieten könntest". Es kam schon damals vor, daß ein wunderlicher Mensch ungestraft die Lichter vom Altar des Kruzifixes wegnahm und sie an das Grab eines berühmten Mannes stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als jener — der Gekreuzigte[2]).

Nunmehr gedenken auch die italienischen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Altertum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Vergils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte, und die Erinnerung daran wurde durch Petrarca und Boccaccio, die beide in der Stadt verweilten, aufgefrischt. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen[3]). „Sulmona," sagt Boccaccio, „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung begraben sei, Parma freut sich, daß (der Dichter) Cassius (Parmensis, auch ein Mörder Cäsars[4])) in seinen Mauern schlummere." Die Mantuaner prägten schon 1257 eine Münze mit dem Brustbild Vergils und stellten eine

[1]) Isidoro del Lungo teilt im Arch. stor. ital., serie 3, XIX (1874), S. 1 bis 8 einen Brief des Antonio Manetti 13. April 1476 an Lorenzo von Medici mit, aus dem hervorgeht, daß der Wunsch und Plan, Dantes Gebeine nach Florenz zu bringen, auf Anregung des letztern und mit besonderer Teilnahme des Bernardo Benuto entstand.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[3]) Erstere in dem bekannten Sarkophag bei St. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Tür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 f. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I, und Mich. Savonarola S. 29. Vgl. besonders den Bericht des Sicco Polentone an seinen Sohn Polidoro aus einer Florentiner Handschrift abgedruckt bei Hortis Cenni di Giov. Bocc. intorno a Tito Livio, Trieste 1877, p. 91 sq., vgl. p. 35, neuerdings Segarizzi, S. XXX ff. Ferner S. 98 fg. 104. 136 ff. Die Sache kam auch am päpstlichen Hof zur Sprache. Es wurde eingewendet: Livius sei klein gewesen, das gefundene Skelett aber groß; S. P. führt seine Sache sehr sophistisch.

[4]) Vgl. Exkurs XXVII.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Statue auf, die ihn vorstellen sollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmut[1]) ließ sie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malatesta, 1392 umstürzen, mußte aber, weil der Ruhm des alten Dichters stärker war, das Versprechen geben, sie wieder aufrichten zu lassen[2]). Jedoch nicht er, sondern erst Isabella d'Este löste das Versprechen ein. Vielleicht zeigte man schon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einst Vergil meditiert haben sollte[3]), gerade wie bei Neapel die Scuola die Virgilio[4]). Die Venezianer begruben die wiedergefundenen Gebeine des Livius in feierlichster Weise. Von seinem Skelett ließ sich Beccadelle bei seiner Gesandtschaft nach Venedig 1451 einen Knochen für König Alfonso geben[5]), nach des Königs ausdrücklichem Auftrage. Como eignete sich die beiden Plinius zu, obgleich schon damals die Veroneser erwiesen, daß der ältere ihnen angehöre[6]), und verherrlichte sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch sitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderseite seines Domes.

Auch die Geschichtsschreibung und die neu geborene Topographie richten sich fortan darauf ein, keinen einheimischen Ruhm mehr unverzeichnet zu lassen, während die nordischen Chroniken nur erst hier und da zwischen Päpsten, Kaisern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieser Zeit habe auch dieser oder jener berühmte Mann „geblüht". Wie sich eine ausgezeichnete Biographik, wesentlich unter der Herrschaft des Ruhmesbegriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu be-

[1]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentn religionis, sagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erscheinen, an die anderes gewöhnt waren.

[2]) Vgl. Exkurs XXVIII.

[3]) Vgl. Keyßlers Neueste Reisen, p. 1016.

[4]) Vgl. Exkurs XXIX.

[5]) Vgl. Exkurs XXX.

[6]) Matthaeus Rufus erörterte dies in einer Streitschrift, die Al. de Benedictis herausgab. (Brescia 1495); infolge dieser Erörterung änderten die Drucker Aug. und. Jac. Britannicus in einer neuen Ausgabe der Naturgeschichte (Brescia 1496) die bisher übliche Bezeichnung: Plinius Novocomensis in Pl. Veronensis. Vgl. Giuliari, S. 208 und 213.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

trachten sein; hier beschränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesansprüche seiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen[1]). Damit beginnt auch noch der Panegyrist von Padua 1440, Michele Savonarola[2]), seine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen gewesen sind; jedoch durch ausgezeichneten Geist und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den Heiligen angeschlossen zu werden (adnecti)" — ganz wie im Altertum der berühmte Mann an den Heros angrenzt[3]). Die weitere Aufzählung ist für jene Zeit bezeichnend im höchsten Grade. Zuerst Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeischen Bergen besiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett totschlug; Kaiser Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, dessen Haupt in Monselice (Monte Silicis arce) aufbewahrt wird; — dann ein paar Kardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Kollegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Augustiner, eine Reihe von Philosophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Jurist Paolo Padovano; sodann Livius und die Dichter Petrarca, Mussato, Lovato. Wenn an Kriegszelebritäten einiger Mangel zu verspüren, so tröstet sich der Autor mit dem Ersatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geistigen Ruhmes, während der Kriegs-

[1]) So verhält es sich auch wesentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiae (bei Murat. X.) aus dem 14. Jahrh.; viel munizipaler Stolz, aber noch kein spezieller Ruhm.

[2]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1138 sqq. Nur drei Städte können sich, seiner Meinung nach, mit Padua vergleichen: Florenz, Venedig, Rom.

[3]) Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant, quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio. Sehr bezeichnend (vgl. u. Exkurs XXXI) ist dann auch der Zusatz: Hos itaque me facili judicio aeternos facio.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ruhm oft mit dem Leibe begraben werde und seine Dauer doch nur den Gelehrten verdanke[1]). Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigstens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: so Pietro de Rossi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, besonders Gattamelata von Narni († 1443)[2]), dessen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphierenden Cäsar" bereits bei der Kirche als Santo aufgerichtet stand[3]). Dann nennt der Verfasser Scharen von Juristen und Medizinern, unter den letzteren die mit Petrarca vertrauten Giovanni und Jacopo Dondi dall' Orologio[4]), Adelige, welche nicht bloß wie so viele „die Ritterwürde empfangen, sondern sie auch verdient hatten," endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünstler. Den Beschluß macht ein Fechtmeister Michele Rosso, welcher als der berühmteste seines Faches an vielen Orten gemalt zu sehen war. Wie Padua durch M. Savonarola, so wurde noch etwas früher, wahrscheinlich 1436, Florenz von L. Bruni, Mailand von P. C. Decembrio durch eine laudatio verherrlicht[5]) und es ist charakteristisch, daß die zweite eine offiziöse Erwiderung der ersten ist.

[1]) Ähnliche Gedanken bei vielen zeitgenössischen Schriftstellern. Codrus Urceus Sermo XIII (Opp. 1506, fol. XXXVIII b) von Galeazzo Bentivoglio, der Krieger und Gelehrter war: cognoscens artem militarem esse quidem excellentem, sed literas multo certe excellentiores.

[2]) Das gleich Folgende rührt, wie der Herausgeber Murat. bemerkt, XXIV (Col. 1059 Anm.) nicht von Michele Savonarola her.

[3]) Die Bildsäule des G. wurde nicht im Auftrage der Republik, sondern eines Sohnes des Verstorbenen errichtet. Dagegen schrieb c. 1453 ein humanistischer Anhänger der Sforza eine lat. Satire, ediert von A. Medin, Padua 1903.

[4]) So heißen sie wegen der von ihnen erfundenen berühmten orologie.

[5]) Die erstere ediert von Kirner, Livorno 1889, die letztere von G. Pertraglione, Arch. stor. lomb. 34, S. 5 ff. Die Städte zeigen sich für solche Rühmung dankbar; Florenz gewährte 1416 dem Lion. Bruni das Bürgerrecht und dehnte es auf alle seine Nachkommen aus, 6. Febr. 1439, Arch. stor. ital., Ser. IV, vol. 15, 416 sqq. Bruni wurde freilich nach seinem Tode seines Geizes wegen arg getadelt. Vgl. Wesselsky, Arlotto S. 80. — Bei dieser Gelegenheit sei ein anderer Lion. Aretino erwähnt, der ca. 1414 in Padua studierte und manchmal mit unserem verwechselt wurde. Vgl. R. Sabbadini, Rivista Etnea 7, 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neben solchen lokalen Ruhmeshallen, bei deren Ausstattung Mythus, Legende, literarisch hervorgebrachtes Renomee und populäres Erstaunen zusammenwirken, bauen die Poetenphilologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; sie schreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pseudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes), Hieronymus (de viris illustribus) usw. Oder sie dichten von visionären Triumphzügen und idealen, olympischen Versammlungen, wie Petrarca namentlich in seinem Trionfo della fama, Boccaccio in seiner Visione amorosa, mit Hunderten von Namen, wovon mindestens drei Vierteile dem Altertum, die übrigen dem Mittelalter angehören[1]). Allmählich wird dieser neuere, relativ moderne Bestandteil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Charakteristiken in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die schon oft erwähnten von Filippo Villani, Vespasiano Fiorentino, die Frauenbiographien des Filippo von Bergamo (S. 146, A. 3), die Sammlungen des Bartolommeo Facio und Paolo Cortese[2]), zuletzt die von Paolo Giovio. Wie groß der Ruhm der Humanisten war, ergibt sich aber auch daraus, daß Betrüger auftraten, die aus einer Benutzung der berühmten Namen für sich Gewinn zu ziehen suchten. So zeigte sich in Verona ein in Kleidung und Gebärden närrischer Mensch, der, vor den Bürgermeister geführt, lateinische Verse und Prosa, den Werken des Panormita entnommen, mit großer Emphase hersagte, auf Befragen sich Panormita nannte, und so viele kleine, den meisten unbekannte Einzelheiten über dessen Leben zu erzählen wußte, daß er allgemein für Panormita gehalten wurde. Infolge dieses Irrtums wurde er von den städtischen Beamten und den Gelehrten sehr gefeiert und wußte längere Zeit hindurch in geschickter Weise

Ein dritter in Neapel 1418, ein vierter (?) ca. 1450 Prior von S. Martino degli Angeli. Vgl. F. P. Luiso, Giorn. stor. XXXII, 148 ff.

[1]) Vgl. Exkurs XXXI.

[2]) Vgl. Exkurs XXXII.

seine betrügerische Rolle zu spielen, bis dann durch Guarino und andere, die Panormita persönlich kannten, der Betrug entdeckt wurde[1]). Bald bedurfte es nur eines gewissen Selbstbewußtseins, um sich Ruhm zuzuschreiben und genügender Kühnheit, um die Anerkennung dieses Ruhmes bei anderen zu erlangen. Nur wenige erhoben sich aus der Menge der Ruhmsüchtigen und Ruhmredigen. Codro Urceo pflegte auf die Frage, wie er über den und jenen hochberühmten Mann dächte, zu antworten: Sibi scire videntur[2]). Von dem Juristen Antonius Butriensis wird erzählt, er habe niemandem den Doktorgrad verliehen, weil er keinem zutraute, den hohen Ansprüchen zu genügen, die er an die also Auszuzeichnenden stellen mußte[3]).

Der Norden dagegen besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius, den ersten Deutschen, der Biographien berühmter Männer schrieb) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Notorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände, und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

Der Poetphilolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austeiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit[4]). Das Wort eines aus ihrer Schar[5])

Sit licet Aeneas dux, sit rex alter Achilles
Si caret historico vate, peribit uter

[1]) Vgl. Rosmini, Vita di Guarino II, S. 44 f., 171 f., ferner Giorn. ligust. 28, 279.

[2]) Vita hinter den Opera 1506, fol. LXX.

[3]) Vgl. Barth. Facius, de vir ill., p. 31.

[4]) Schon ein lateinischer Sänger des 12. Jahrhunderts — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana, p. 76.

[5]) Ant. Panormitanus Hermaphrod. ed. Forberg (Coburg 1824), p. 185. Daß die Schriftsteller den Ruhm begründen, legt Vesp. Fior. ed. Frati II, 206, in einer merkwürdigen Auseinandersetzung dar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

drückt die Gesinnung aller aus[1]). Schon Petrarca gibt bei aller Idealität seiner Liebe zu Laura dem Bewußtsein Ausdruck, daß er durch seine Liebesgesänge sich und die Geliebte unsterblich mache[2]); Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und deutet ihn an, er wolle fortan es mit dem Tadel versuchen[3]). Fr. Rolandello besingt eine von ihrem Gatten ungerecht getötete Frau und läßt sie aus dem Jenseits sprechen:

Si populus vatesque sacri, si numina castam
Testantur, mortis quis dolor esse potest?[4])

Sannazaro droht dem vor Karl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obskurität[5]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal[6]) in betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, beizeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stilisieren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie allen jenen, deren Taten, von der Hilfe der Gelehrten entblößt, „im großen Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen bleiben". Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die afrikanischen Dinge in italienischer Übersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dies wirklich geschah, ist nicht bekannt.

So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaktion, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und

[1]) Vesp. Fior. sagt (ed. Frati III, 255): Per questo siate voi assai obbligati agli scrittori, cosi agli antichi come ai moderni, perchè se non fussino loro gli uomini sarebbono in grandissima oscurità.

[2]) Sonett CLI: Lasso ch'i ardo.

[3]) Boccaccio, Opere volgari Vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido, vinto etc.

[4]) Serena, S. 101.

[5]) U. a. bei: Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, p. 203.

[6]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgültig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht, und auch die italienischen Dichter sind bis ins 18. Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgendeiner Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen, freilich erst durch die lateinische Bearbeitung und auf Vorschlag eines Deutschen, Martin Waldseemüller (Hylacomylus)[1]), zum Namen des vierten Weltteils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach[2]), so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Neben solchen Anstalten, den Ruhm äußerlich zu garantieren, wird hier und da ein Vorhang hinweggezogen, und wir schauen den kolossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahrem Ausdruck. So in Machiavellis Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino und Poggio) tadelt wegen des allzu rücksichtsvollen Schweigens in betreff der städtischen Parteiungen. „Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehrgeiz der Menschen und die Begier nach Fortdauer des Namens wenig kannten. Wie manche, die sich durch Löbliches nicht auszeichnen konnten, strebten danach durch Schmähliches! Jene Schriftsteller erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an sich haben, wie dies bei den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall ist, immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen scheinen, welcher Art sie auch seien und welches der Ausgang sein möge“[3]). Bei mehr als einem auf-

[1]) Quatuor navigationes etc. Deodatum (St. Dié) 1507.

[2]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio (1515): Die erste Dekade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis. (Das Werk erschien freilich erst 1550.)

[3]) Hierzu vgl. Discorsi I, 27. Die tristizia, Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa sein; die grandezza kann von einer Tat jede infamia entfernen; der Mensch kann onorevolmente tristo sein, im Gegensatz zum perfettamento buono.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fallenden und schrecklichen Unternehmen wird von besonnenen Geschichtschreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart sich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, sondern etwas wirklich Dämonisches, d. h. Unfreiheit des Entschlusses, verbunden mit Anwendung der äußersten Mittel, und Gleichgültigkeit gegen den Erfolg als solchen. Machiavelli selber faßt z. B. den Charakter des Stefano Porcaro (S. 115) so auf[1]; von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 63 f.) sagen ungefähr dasselbe die Aktenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Varchi (im V. Buch) der Ruhmsucht des Täters Lorenzino Medici (s. oben S. 66) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio[2]) dieses Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verstümmelung antiker Statuen in Rom durch eine Rede des Dichters F. M. Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer Tat, deren „Neuheit" jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten und Fürsten. — Es sind echte Züge dieser Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenschaften, ganz wie einst die Brandstiftung im Tempel von Ephesus zur Zeit des Philipp von Mazedonien.

Viertes Kapitel.

Der moderne Spott und Witz.

Das Korrektiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes[3]). Wir erfahren aus dem Mittel-

[1]) Storie fiorentine, L. VI, c. 29.

[2]) Paul Jov. Elogia vir. lit. ill. p. 192 bei Anlaß das Marius Molza.

[3]) Das Schimpfen allein hat man schon sehr früh, bei dem verlogenen Benzo von Alba im 11. Jahrhundert (Mon. Germ. SS. XI, 591—681). — Schimpfen kann Tizio auch: von seinen vier geistlichen Feinden nennt er den ersten ein „tugendloses Ungeheuer", den zweiten einen „Bastard von schlechtesten Manieren", den

alter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Äußerste reizen[1]), oder wie der unterlegene Teil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hier und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provenzalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minnesingern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen. Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerung usw. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüglich die Fabel von Reineke Fuchs in all ihren Redaktionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes[2]). Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das augebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird tatsächlich: er spielt Possen und verübt Streiche, die sogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellensammlungen ausmachen.

Die „Hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein müssen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Kontrastes, und noch nicht die Burla zum Inhalt[3]); ihr Zweck ist nur, weise Reden und sinnvolle Geschich-

dritten einen „übelredenden Narren", den vierten einen „verschuldeten Tölpel". Piccolomini S. 72, A. 4.

[1]) Vgl. darüber Rossi, Giorn. stor. V, 504 fg. Crescini das. XVI, 434 fg. Medin in Atti di R. Accad. di Padova 1893. (Z.)

[2]) Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche Arbeit vorhanden: Lenient, La satire en France au moyen-âge. Paris 1860, und die nicht minder treffliche Fortsetzung: La Satire en France ou la litérature militante au XVI^e siècle. Paris 1866.

[3]) Vgl. oben S. 6, Anm. 3. Ausnahmsweise kommt auch schon ein insolenter Witz vor, Nov. 37.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ten und Fabeln in einfach schönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, so ist es dieser Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 14. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt hinter sich läßt und z. B. schon allein wegen jenes großen höllischen Genrebildes von den Betrügern[1]) der höchste Meister kolossaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen[2]) schon die Witzsammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata usw.).

Was dann während des genannten Jahrhunderts sich in Florenz von Hohn aufsammelte, davon gibt Franco Sacchetti in seinen Novellen die bezeichnendste Auswahl. Es sind meist keine eigentlichen Geschichten, sondern Antworten, die unter gewissen Umständen gegeben werden, horrible Naivitäten, womit sich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komische liegt dann in dem schreienden Gegensatz dieser wahren oder scheinbaren Naivität zu den sonstigen Verhältnissen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge stehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darstellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. schon die Nachahmung bestimmter oberitalienischer Dialekte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die bare freche Insolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei; ein paar Condottierenspäße[3]) gehören zum rohesten und bösesten, was aufgezeichnet ist. Manche Burla ist hochkomisch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis

[1]) Inferno XVIII—XXX. Die einzig mögliche Parallele wäre Aristophanes.

[2]) Ein schüchterner Anfang Opera p. 421 u. f. in Rerum memorandarum libri IV. Anderes z. B.: in Epp. senil. X, 2. Vgl. auch Epp. fam. (ed. Fracass.) vol. I, p. 68 sq. 70. 240. 245. Der Wortwitz schmeckt bisweilen noch sehr nach seinem mittelalterlichen Asyl, dem Kloster. Auch Petrarcas Invektiven: contra Gallum, contra medicum objurgantem, endlich seine Schrift de sui ipsius et multorum ignorantia (vielleicht auch seine epistolae sine titulo) dürfen als frühe Beispiele satirischer Schriften hier erwähnt werden.

[3]) Nov. 40. 41; es ist Ridolfo da Camerino.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der persönlichen Überlegenheit, des Triumphes über einen andern.

Wieviel man einander zugute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hierdurch oft recht unbequem geworden sein[1]). Bereits ist der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden[2]), und es muß darunter klassische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Konkurrenz, das wechselnde Publikum und das rasche Verständnis der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deshalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen nach den Tyrannenhöfen der Lombardei und Romagna herum[3]) und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (l'uomo piacevole), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der sich an Hochzeiten und Gastmählern einfindet mit dem Räsonnement: „wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld". Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen[4]),

[1]) Die bekannte Posse (16. Jahrh.) von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer (grasso legnaiuolo), Manetto Ammanatini, der durch die Fopperei nach Ungarn getrieben worden sein soll, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen. Die Geschichte wird neuerdings dem Ant. Manetti zugeschrieben durch Milanesi, Flor. 1887. Vgl. C. v. Fabriczy, Brunellesco, 1892, S. 44. Von Michele Barbi (nozze 1893) wird die Novelle dagegen dem Manetti wieder abgesprochen.

[2]) Der „Araldo" der florentinischen Signoria. Ein Beispiel statt vieler: Commissioni di Rinaldo degli Albizzi Bd. III, S. 651. 669. Der Narr als notwendig zum Erheitern der Gäste nach der Mahlzeit: Alcyonius De exilio ed. Menken, p. 129.

[3]) Sacchetti Nov. 48. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hier und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.

[4]) L. B. Alberti del governo della famiglia, Opere ed. Bonucci V, 171.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt und verhöhnt, während höher stehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. „Imperator di Buem" zum „König der italienischen Spaßmacher" erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, da Ihr mein und des Papstes Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem Bullensiegel, ich mit der Zunge!"[1]) Das ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden lateinischen Fazetien des Poggio sind dem Inhalte nach den italienischen Erzählungen Sacchettis nahe verwandt: Burle, Insolenzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinierten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verraten.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto[2]) für den feineren Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien[3]). Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingültige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und lokal bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke" der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im ganzen finden, daß der „Schwank" in den französischen Fabliaux — folgerichtig auch in den Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist — wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vorteil

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24 über Dolcibene und die Juden. [Für Karl IV. und die Narren: Friedjung a. a. O. S. 109.]

[2]) Seine Späße sind gesammelt mit dem Leben des Autors von Giuf. Baccini, Flor. 1884, jetzt deutsch von A. Wesselsky, 2 Bde., Berlin 1910; im folgenden häufig Wesselsky, Arlotto zitiert.

[3]) Vgl. Exkurs XXXIII.

oder Genuß berechnet ist, während der Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaktion willen vorhanden sind.[1]) (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigentümliche Gattung, nämlich als der personifizierte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen besondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauses Este hat sich schon mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgesuchte Rache schadlos gehalten[2]).

Die Spezies des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der Barlacchia, Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische und mediceische — der große Lorenzo hatte einen Griechen, den er seinen Freund nannte — Vorliebe für Spaßmacher. (Der berühmteste war Fra Mariano, der sich rühmte, Bibbienas Meister zu sein und mit seinem eigentlichen Gewerbe, Verschließen der päpstlichen Bullen mit Blei, 800 Dukaten jährlich zu verdienen.) Die auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unersättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Possenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel[3]); bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden. Überhaupt behielt sich Leo die Burla für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Faktotum Kardinal Bibbiena die Karikaturen derselben beförderten[4]). Beide fanden es nicht unter ihrer Würde,

[1]) Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge anderer verstellen und alle Dialekte Italiens nachmachen; s. Exkurs XXXIV.

[2]) Freilich ging es einem von diesen, dem Gian Michele oft schlecht genug. Alfonso I. ließ ihm (1519) auf einer Reise das Pferd u. die Kleider wegnehmen, trug dafür Sorge, daß er nirgends Ersatz erhielt und im Hemd in Ferrara einziehen mußte. Arch. stor. Rom. 29, 382.

[3]) Paul. Jovius, Vita Leonis X.

[4]) Erat enim Bibbiena mirus

einen guten alten Sekretär mit allen Kräften solange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisator Baraballo von Gaeta hetzte Leo durch beständige Schmeicheleien soweit, daß sich dieser ernstlich um die kapitolinische Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceischen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erst, mit Lorbeer und Purpur ausstaffiert, das päpstliche Gastmahl durch Rezitation erheitern und, als alles am besten war, im vatikanischen Hof den goldgeschirrten Elefanten besteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geschenkt hatte; währenddessen sah der Papst von oben durch sein Lorgnon herunter[1]). Das Tier aber wurde scheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen[2]).

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Gestalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der bildenden Kunst und in der Poesie eingenommen. Für die Kunst erinnere man sich z. B. jenes bekannten Stiches, welcher die Laokoonsgruppe in drei Affen übersetzt darstellt. Nur ging dergleichen selten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus. Manches mag auch zernichtet worden sein. Die Karikatur ist dann wieder wesentlich etwas anderes; Lionardo in seinen Grimassen (in der Biblioteca Ambrosiana) stellt das Häßliche dar, wenn und weil es komisch ist,

artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Vgl. auch den Brief des ferrarischen Gesandten Paolucci über die furchtbare Art, wie ein frate, Verf. einer mißlungenen Komödie, gepeinigt ward 1519, Nuova ant. 3. serie, vol. 14, p. 583 sq. Man erinnert sich hierbei an den Scherz, welchen Christine von Schweden mit ihren Philologen trieb. Hierher gehört wohl auch die merkwürdige Stelle des Jov. Pontanus de sermone, Lib. II, cap. 9. Ferdinandus Alphonsi filius, Neapolitanorum rex magnus et ipse fuit artifex et vultus componendi et orationes in quem ipse usum vellet. Nam aetatis nostrae Pontifices maximi fingendis vultibus ac verbis vel histriones ipsos anteveniunt.

[1]) S. Exkurs XXXV.

[2]) Ein satirisches Testament dieses Elefanten, vielleicht von P. Aretino, ist von V. Rossi veröffentlicht im: Intermezzo (1890) I, 23—30.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und erhöht dabei diesen komischen Charakter nach Belieben. Die Poesie mußte sich freilich ein anderes Opfer suchen als z. B. Aristophanes durfte, da er die großen Tragiker in seiner Komödie auftreten ließ. Aber dieselbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer bestimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte sie auch hier zur Blüte. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchische Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an sich wird ducch geheimtuenden Unsinn verspottet. Ferner lud die Göttliche Komödie auf das stärkste zur Parodierung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno, freilich auch der Triumphe Petrarcas[1]) die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt. (Simposio, oder: i Beoni.) Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (1496—1544) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino (1526), wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rokokoeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figuriert; unter dem Namen Merlinus Coccajus hatte er früher (1521) die Taten und Fahrten seiner phantastischen Landstreicher geschildert, ebenfalls mit starker tendenziöser Zutat in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (Opus Maccaronicorum.) Seitdem ist die Parodie auf dem italienischen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten gewesen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano[2]); in seiner Schrift über das

[1]) Nach den von Z. angeführten Stellen.

[2]) Jovian. Pontanus, De sermone IV, 10. Er konstatiert eine besondere

Reden, namentlich im dritten und vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder facetiae zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben sei, lehrt Baldassare Castiglione in seinem Cortigiano[1]). Natürlich handelt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Geschichten und Worten; vor direkten Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre antue und Mächtige und durch Gunst Verwöhnte zur Rache reize[2]), und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann vom Stande ein weises Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimassen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, sondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodisch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel strenger und behutsamer lautet etwa zwei Jahrzehnte später die Doktrin des Giovanni della Casa in seiner Anweisung zur guten Lebensart[3]); im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Absicht des Triumphierens völlig verbannt wissen. Er ist der Herold einer Reaktion, die eintreten mußte.

In der Tat war Italien eine Lästerschule geworden, wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat, selbst in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geist des Verneinens fehlte es dem letztern und seinen Genossen nicht, aber wo hätte man im 18. Jahrhundert die Fülle von passenden Opfern hernehmen sollen, jene zahllosen hoch und eigenartig entwickelten Menschen, Zelebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geist-

Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern [letzteres auch Poggio facetiae ed. London 1798, p. 259]; den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

[1]) Il cortigiano, Lib. II, cap. L sq. — Die Herleitung des Witzes aus dem Kontrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII.

[2]) Auch Pontanus, De sermone lib. IV, cap. 3 empfiehlt, ridicula weder gegen Elende, noch gegen Mächtige anzuwenden.

[3]) Galateo, ed. Ven. 1789, p. 26 sq. 48.

liche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künstler, die obendrein ihre Eigentümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im 15. und 16. Jahrhundert existierte diese Heerschar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geschlecht von geistreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Lästerern groß gezogen, deren Neid seine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten untereinander[1]). Mit letzterm haben notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des 15. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettstreit nebeneinander lebten, wovon die Kunstgeschichte Akt nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen anderen Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen" ist das Signalement der Florentiner[2]). Ein gelinder Hohn über alles und jedes mochte der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner Mandragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medisance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Übelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios Facetiae sind ja aus dem Lügenstübchen (bugiale) der apostolischen Schreiber datiert, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Konkurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschauliche Satire eine wahre Heimat wurde.

[1]) Die erste allgemeine Arbeit darüber: Felice Vismara: L'invettiva, arma preferita dagli umanisti, Mailand 1900, bedeutet nicht sehr viel.

[2]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli, Stor. fior. L. VII, cap. 28 sagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gli studî loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci et astudi, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbelbedürfnis, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach[1]).

Wer konnte, schützte sich dagegen am zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand. So tat es Leo X., und er rechnete damit im ganzen richtig: so schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen[2]), sie haben die Gesamtanschauung seines Wesens nicht dominieren können. Zartere Gemüter aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren, so Kardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegte und in ein fernes Kloster flüchtete, wenn er auch bald wieder daraus zurückkehrte[3]). Allmählich sagte man jedem das Schlimmste nach, und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Kardinal erhob, und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte[4]), gibt Giovio zu verstehen, er habe sich die asketische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. konserviert[5]). Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Kuri-

[1]) Vgl. Fedra Inghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocataro (gest. 25. August 1504), in den Anecd. lit. I, p. 319. — Der Skandalsammler Massaino erwähnt bei Paul. Jovius, Dialogus de viris litter. illustrat. (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV, p. 1631.)

[2]) Einzelnes zusammengestellt bei Pastor IV, 1, S. 348, A. 4. Auch bei dem Tode Julius' II. sollen milione lateinische und ebenso viele italienische Schmähverse gemacht worden sein, wie Equicola meldet, Luzio S. 457.

[3]) Vgl. Infessura, ed. Tommasini, S. 265. Sein Entschuldigungsschreiben an den Papst bei Burchardus, ed. Thuasne I, 524.

[4]) Siehe dessen Leichenrede in den Anecd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrat des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, p. 123.

[5]) Damit würde übereinstimmen

ale[1]); in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas daran sein.

Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der fromme und sittenstrenge Hadrian VI.; es bildete sich ein Übereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Hadrian hatte die Laokoongruppe verächtlich als idola antiquorum bezeichnet, den Zugang zum Belvedere verschlossen, die Arbeiten Rafaels unvollendet gelassen, Schauspieler und Dichter vom Hofe verbannt; man befürchtete, er werde alle für die Peterskirche bestimmten Statuen zu Kalk verbrennen lassen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte, die Statue des Pasquino[2]) und die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano", diktiert nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländisch-deutschen Barbaren[3]), die wilde

das mit dem allgemeinen Lob des Egidio da Viterbo kontrastierende Urteil Tizios, der ihn einen hipocrita barbatus nennt, Piccolomini S. 128, A. 6.

[1]) Wie er an der Tafel Clemens' VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, Hecatommithi, VII, Nov. V.

[2]) Die Beratung über das Versenken des Pasquino bei Paul. Jov., Vita Hadriani, wird z. B. durch Aretino, Ragionamento per le Corti, Ven. 1539, bestätigt. — Vgl. Lettere de' principi I, 114 sq. Brief des Negro vom 7. April 1523. Pasquino hatte am St. Markustage (25. April?) ein besonderes Fest, welches der Papst verbot. Über den Pasquino s. Exkurs XXXVI.

[3]) Gregorovius VIII, S. 380 f., 393 f. (Vgl. nun die Zusammenstellung bei Pastor IV, 2, S. 151 ff.; besonders S. 152, A. 5, Anfang eines furchtbar gehässigen Sonettes.) Einzelnes Neue bei Creighton Bd. V. Die Deutschenfeindschaft z. B. in den Versen:

Est qui te Cimbris, est qui te Adriane Batavis
Eductum sylvis asserat et genitum.
Tu quia cuncta rapis, precibus nec flecteris ullis,
Cimber eris manibus, aure Batavus eris.

Die Spötter machten aus Adrianus: Arianus. Einzelne besonders schlimme Verse des P. Aretino gegen Hadrian VI. mitgeteilt von Luzio in Nuova ant. 3. ser., vol. 28, p. 691.

Drohung wird aufgespart für die Kardinäle, die ihn gewählt haben. Die Pest, welche damals in Rom herrschte, wird ihm Schuld gegeben[1]); Berni und andere[2]) malen auch die Umgebung des Papstes, die Deutschen, von denen er beherrscht wird[3]), mit derselben Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige großstädtische Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Kardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domkapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten, „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht", wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berät, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift: Liberatori Patriae S. P. Q. R. geschmückt wird[4]). Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide sei[5]).

Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte[6]). Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit

[1]) Vgl. Pier. Valer. de infel. lit. ed. Menken, p. 178. Vgl. das. p. 285.

[2]) Z. B. Firenzuola, Opere (Milano 1802), vol. I, p. 116.

[3]) Vgl. die Namen bei Höfler, Sitzungsberichte der Wiener Akademie (1876) Bd. 82, S. 435.

[4]) Interessant ist, daß unter Hadrian, vielleicht mit seiner Zustimmung, eine satirische Komödie gegen die Franzosen aufgeführt wird, Creizenach II, 193.

[5]) Vgl. Exkurs XXXVII.

[6]) Gegen Clemens VII. richten sich die Angriffe nur wegen seines Geizes und wegen der unmäßigen Besteuerung, Pastor IV, 2, S. 174, A. 4; ein Epigramm Bernis das. S. 546.

der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Während sie aber noch in Blüte stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neueren Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen geringeren seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527—57), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hierher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionierten ihn beide zugleich, weil jeder hoffte, Aretino würde dem andern Verdruß machen; infolge des Briefes (1536), in dem er den französischen König wegen seines Bündnisses mit den Türken tadelte, soll er vom Kaiser das Anerbieten einer jährlichen Unterstützung von 200 Scudi erhalten haben, wenn er so fortfahre, und von Franz eine solche von 400, wenn er nicht mehr von dem Ruhme des Kaisers spreche[1]); Aretino schmeichelte beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach Karls Sieg über Tunis (1535) geht dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Kardinal zu werden. Vermutlich genoß er eine spezielle Protektion als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleineren italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Miene gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honorieren konnte und wollte[2]). Venedig,

[1]) Atti e memorie della RR. deputazione di storia patria, Modena 1865, III, S. 75—81.

[2]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 (Lettere ed. 1539 fol. 39): Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali. Später suchte

das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Bei Aretino findet sich der erste ganz große Mißbrauch der Publizität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publizität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und andere Artikel zusammendrucken, nachdem sie schon vorher in weiteren Kreisen kursiert haben mochten. Das publizistische Vehikel der gleichzeitigen deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen fortwährenden Anlaß des Publizierens in sich hat.

Verglichen mit den scharfen Federn des 18. Jahrhunderts hat Aretino den Vorteil, daß er sich nicht mit Prinzipien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas" odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle verleugnen und anderes lebenslang verstecken mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine lichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswert machen, wenn auch die Konzeption eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Komödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbsten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachsteht[1]).

und erlangte er wieder die päpstliche Gunst und erfreute sich seitdem mancher römischer Spenden.

[1]) Z. B. im Capitolo an den Albi-

Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen und nicht auf Rache zu sinnen, sondern zu verzeihen[1]), während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, empordringt, ist lauter Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wut in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürsten von Salerno, der ihn eine Zeitlang bezahlt hatte und nicht weiter zahlen wollte. Der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, gedachte anfänglich keine Notiz von ihm zu nehmen. Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu tun; Aretino versuchte es, indem er[2]) sein äußeres Ansehen als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnete; durch solche Flegeleien setzte er es durch, daß Farnese ihn zum Kardinal empfahl.

Possierlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmütigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545[3]) existiert vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indezenz und Diebstahls (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postskript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß, „wenn Ihr divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin." Aretino hält nämlich darauf, — man weiß kaum, ob aus wahnsinngem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten — daß

cante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Mitteilung. Es kann durchaus nicht gebilligt werden, daß die deutsche Übersetzungsseuche sich auch auf dies Werk Aretinos erstreckt hat (1906).

[1]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[2]) Im ersten Capitolo an Cosimo.

[3]) Gaye, Carteggio II, p. 332.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

man ihn, wie einer seiner Schmeichler begonnen hatte, ebenfalls göttlich nenne[1]) und erreichte es, daß er von einem seiner Korrespondenten als neuer Evangelist Johannes und von einem anderen geradezu als Sohn Gottes bezeichnet wurde. Ja, er brachte es in der persönlichen Berühmtheit so weit, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt[2]), daß ein Bach, der einen Teil seines Hauses bespülte, Aretino genannt wurde und eine Rasse Pferde seinen Namen erhielt. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgendeinem erzürnten Florentiner, wie z. B. dem jüngeren Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln[3]) wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

In der Schmeichelei macht er beachtenswerte Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf[4]), für Leute wie der Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der Tat auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der teuren Zeiten usw. Wenn ihn aber Cosimo pensionierte[5]), und zwar

[1]) Mit dieser Bezeichnung waren die Italiener überhaupt nicht sehr sparsam. Wie alle Schmeicheleien, so lehnte Salutati (Briefe III, 420) auch den Beinamen divinus entschieden ab.

[2]) S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34. — Vgl. oben S. 160 das Geburtshaus des Petrarca in demselben Arezzo.

[3]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma 'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

[4]) Man sehe z. B. den Brief an den Kardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539, fol. 29 vom 21. Nov. 1534, sowie die Briefe an Karl V., wo u.a. die Redensart, daß kein Mensch der Gottheit näher stehe, als Karl.

[5]) Für das folgende s. Gaye, Carteggio, II, p. 336. 337. 345.

im Verhältnis zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Dukaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefährlichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Atemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn in Kurs kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marigano, der als „Kastellan von Musso" (siehe Seite 29) einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte hundert Scudi schreibt Aretin: „Alle Eigenschaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängen unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) erscheinen ließe"[1]).

Man hat es häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgültig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußeren Rücksichten[2]) verfaßte. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder

[1]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 15, vom 16. Juni 1529. Vgl. damit den merkwürdigen Brief an denselben vom 15. April 1528. Fol. 212. Übrigens gibt es einen Brief des Marchese an Aretino vom 4. Febr. 1538: Lettere all Aretino (1874) I, S. 32 ff. aus dem Gefängnis in Mailand, einen Brief, aus dem hervorzugehen scheint, daß Aretino dem Marchese auch in seiner Gefangenschaft treu blieb. Eine im ganzen günstige Beurteilung P. Aretinos gibt A. Graf, Un processo a Pietro Aretino, Nuova antol., III. ser. vol. 3, p. 425—458, 658—675.

[2]) Mochte es die Hoffnung auf den roten Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturteilen der Inquisition sein, die er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. Fol. 37), welche aber seit der Reorganisation des Instituts 1542 plötzlich zunahmen und alles zum Schweigen brachten. Zur Lit. über Aretino vgl. den Schluß von Exkurs XXXVI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dozent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist ein gutes Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino imer eine wichtige Stellung bleiben.